



Armin Sauer

Langweilig ist es bei uns nie

Die Kirchengemeinde St. Petri in Uelzen hat sich im Jahr 2008 ein diakonisches Profil gegeben. Im Gespräch mit Klara Butting erzählt Armin Sauer, Pastor der St.-Petri-Gemeinde, von den Konsequenzen, die diese Entscheidung für das Gemeindeleben hat.

Lieber Armin, wie seid ihr zu eurem diakonischen Profil gekommen?

Im Rahmen einer Gemeindeberatung haben wir zehn Leitsätze für die Gemeinde erarbeitet. Einer davon lautet: „Wir wollen diakonische Gemeinde sein, das heißt: uns an der Lebenswirklichkeit der Menschen orientieren und sie auch dort aufsuchen.“ Ein wichtiger Impuls für diese Entscheidung war eine Bemerkung des damaligen Geschäftsführers des diakonischen Werkes, der uns im Zusammenhang mit der Gemeindeberatung einen Besuch machte. Er erzählte, dass ein Großteil der Menschen, die die Schuldnerberatung des diakonischen Werkes in Anspruch nehmen, aus unserem Gemeindebezirk kommt. Dieser Anstoß von außen war wichtig für unser Nachdenken. Wichtig war aber auch die Kleiderbörse, die unsere Küsterin mit den Menschen, die sie um sich gesammelt hat, vier Mal im Jahr organisiert. Diese Kleiderbörse gehört sozusagen zu den Anfängen unserer diakonischen Arbeit. Als ein zweiter wichtiger Baustein kam der Mittagstisch dazu. Er wurde von einer Kirchenvorsteherin initiiert und findet in der Schulzeit jeden Montag statt. Es begann mit einem Kochkurs „Gesund und preiswert kochen“, vor dem Hintergrund, dass es viele Alleinlebende in unserem Gemeindebereich gibt. Daraus ist der Mittagstisch entstanden.

Wird der Mittagstisch gut besucht?

Wir sind immer so zwischen 20 und 35 Personen. Kostenbeitrag für Erwachsene sind zwei Euro. Es gibt eine Kochgruppe, vorwiegend Frauen, in der jede alle 14 Tage mit Kochen dran ist. Am Anfang waren viele Schulkinder dabei, doch seit es Ganztagsbetreuung in der Schule gibt, sind die Schulkinder weggefallen. Jetzt sind es vor allen Dingen alleinlebende Seniorinnen und Senioren, die zu unserem Mittagstisch kommen.

Dann gibt es außerdem „die Tafel“ in euren Gemeinderäumen?

Ja, diese Zusammenarbeit hat sich vor fünf Jahren aus Gesprächen in der Gemeinde entwickelt. Wenn ich Leute auf die „Tafel“ am Bohldamm (in Uelzen) angesprochen habe, sagten viele, das wäre ihnen zu weit. Daraufhin ist es gelungen, dass unser Gemeindehaus in Kooperation mit „der Tafel“ mittwochs Ausgabestelle der Uelzer Tafel ist.

Und seit kurzem gibt es auch noch in Zusammenarbeit mit einem Uelzener Arbeitslosenprojekt ein Integrationsfrühstück für Menschen mit Migrationshintergrund. Aber sie sind nicht nur unter sich, wir laden auch den Kirchenvorstand und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirchengemeinde dazu ein. So zwischen fünf bis zehn aus der aktiven Gemeinde sind immer mit dabei, damit auch Begegnung stattfindet und Kontaktmöglichkeiten entstehen.



Pastor Armin Sauer beim Integrationsfrühstück.



Gemeinschaft statt Hochglanz (Fotos: S. Tramsen)



Wie sieht Theologie einer Gemeinschaft der Bedürftigen aus?

Haben diese diakonischen Aktivitäten die Gemeinde insgesamt verändert?

Das nehme ich eher weniger wahr. In den Kirchenvorstandssitzungen ist die diakonische Arbeit natürlich regelmäßig Thema. Es gibt Einzelne, die sich aus der Gruppe „Tafel am Mittwoch“ auch mal in die „Frühschicht im Advent“ trauen – vielleicht, weil es da auch etwas zu essen gibt. Eine Frau ist zur Meditationsgruppe dazugekommen. Das heißt es gibt Einzelne, die für sich entscheiden, neben dem diakonischen noch ein anderes Angebot der Gemeinde wahrzunehmen. Insgesamt stehen die Aktivitäten und Gruppen aber eher nebeneinander.

Gibt es manchmal Schwierigkeiten auf Grund des diakonischen Engagements? Ist zum Beispiel der Geruch nach Essen ein ständiges Thema?

Nein, das ist kein ständiges Thema! Natürlich wird der Geruch wahrgenommen. Mein Kollege zum Beispiel hat Montagnachmittag nach dem Mittagstisch Konfirmandenunterricht. Natürlich riechen alle, dass es hier was zu essen gab. Aber das gehört dazu. Was immer ein bisschen kritisch beäugt wird, ist unser ständiger Flohmarkt. Im Eingangsbereich des Gemeindehauses gibt es zwei Tische mit ständigen Flohmarktartikeln. Die sind ausgerichtet auf diejenigen, die zur Tafel kommen. Dort gibt es vom Geschirr bis zur Bettwäsche alles, was uns gerade geschenkt worden ist. Diese Dinge sind dort ausgebreitet und werden für 50 Cent oder einen Euro angeboten.

Das ist Gesprächsthema, weil es den Eingangsbereich blockiert?

Ja, einige finden einfach den Eingangsbereich nicht so einladend, wie sie sich das wünschen.

Aber insgesamt wird die diakonische Arbeit von der gesamten Gemeinde akzeptiert?

Ja, Tafel, Mittagstisch, Kleiderbörse – all diese Aktivitäten tauchen auch immer in den sonntäglichen Ankündigungen auf. Alle hören ständig, dass wieder irgendetwas stattfindet und entsprechend wissen sie darum.

Es mag Leute geben, die – wie das so ist – über das eine oder andere reden, aber es gibt keine Kritik die uns, die beiden Pastoren, oder den Kirchenvorstand erreicht.

Hast du das Gefühl, eure Gemeinde könnte noch mehr Aktivitäten vertragen?

Wir kommen, was Zeiten und Räume anbelangt, an unsere Grenzen. Man könnte sonst durchaus noch andere Dinge auf die Beine stellen. Alleinlebende Seniorinnen und Senioren zum Beispiel: Das ist eine Gruppe, der ich gerne noch mehr Raum und Möglichkeiten schaffen würde, untereinander Kontakt herzustellen.

Kannst du etwas sagen zu deiner Rolle als Pastor in der Gemeinde?

Die Not der Menschen ist da und wenn ich das wahrnehme, bin ich vom christlichen Glauben her aufgerufen, etwas zu tun, damit diese Not abgewendet wird. Dazu gehört für mich auch die Vermittlung zu übergemeindlichen Angeboten. Das verstehe ich als einen wichtigen Teil meiner Arbeit. Ich kann Menschen auf die Kirchenkreissozialarbeiterin hinweisen. Ich kann Menschen an die Hand nehmen und mit ihnen gucken, ob es Wege gibt, mit ihrer Problemstellung fertigzuwerden. Das finde ich ganz wichtig, weil wir als Gemeinde nicht alles leisten können. Das ist die eine Seite der Arbeit. Zugleich bin ich gedanklich damit beschäftigt, wie es gelingen kann, aus einer Kommunikationsstruktur „von oben nach unten“ herauszukommen. Oben ist der, der weiß, wo und wie man Hilfe kriegen kann – und unten ist der, der Hilfe braucht. Ich erlebe mich selbst nicht unbedingt als „der da oben“. Aber gerade deshalb ist es eine wichtige Frage, wie geht Kommunikation auf Augenhöhe.



Umstrittener Eingang mit Flohmarktcharakter



Darüber lohnt es sich nachzudenken und in der Gemeinde miteinander zu arbeiten.

Ist das dein Fortbildungsprojekt für die Aktiven in der Gemeinde für die nächste Zeit?

Ja, genau. Ist die Samariterrolle meine? Oder wie sieht Theologie einer Gemeinschaft der Bedürftigen aus? Das finde ich eine ganz spannende Frage. Ich weiß mehr, kenne mehr Leute, weiß, wo Hilfe zu finden ist, kann Hilfe vermitteln. Das ist völlig in Ordnung, aber wie wird es erlebt von der anderen Seite? Da würde ich gerne in einen Reflexionsprozess und gemeinsames theologisches Nachdenken eintreten. Wie können wir gemeinschaftlich Leben so gestalten, dass keiner das Gefühl hat, ich kann nichts und ich komme zu kurz?

Wie gehst du als Pastor damit um, dass die meisten Menschen, die die diakonischen Angebote wahrnehmen, nicht zu den anderen Angeboten der Gemeinde kommen?

Es gibt Hunger nach Gemeinschaft. Sich zu treffen, an einem Tisch zu sitzen, auf dem auch etwas zu

essen steht, und sich so zu begegnen. Mit dem anderen halten wir nicht hinterm Berg – wir, mein Kollege und ich, und die Aktiven der Gemeinde. Wir machen deutlich, wofür wir stehen und vor welchem Hintergrund wir tun, was wir tun. Wir streuen aus auf Hoffnung hin und gucken, was passiert. Ein Angebot, das hoffentlich mit unserem Leben gedeckt ist – nach dem Motto: Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht, willst du nicht auch mal probieren?

Du machst mit in der Arbeitsgruppe „Transformation zu einer solidarischen Kirche“ der Gossner Mission. Mit welchen Erwartungen?

Ich finde es immer bereichernd, von den Erfahrungen anderer zu hören. Besonders interessant ist die Zuspitzung auf die Frage, wie diakonisches Engagement die Gemeinde verändert. Außerdem habe ich die Frage, welche Formen andere gefunden haben, um unterschiedliche Gruppen der Gemeinde zusammenzuführen und wie wir gemeinsam das Gefühl stärken können, eine christliche Gemeinschaft zu sein.

Ragni Liv Mahajan

Sozialkirche Gaarden

An vier Werktagen verteilt die Kieler Tafel in ihrem TafelLaden in der Kirche St. Matthäus in Kiel-Gaarden Lebensmittel an Bedürftige. Die ehemals evangelische Kirche St. Matthäus ist die erste Sozialkirche Deutschlands, die 2009 nach dem Vorbild der Sozialkirche in Göteborg entstanden ist. Der dritte Kooperationspartner ist stadt.mission.mensch, der Arbeitsgelegenheiten für Langzeitarbeitslose bietet.

Abschied von Rudi. Einen Tag lang nehmen wir uns Zeit. Unser Andachtsraum wird über und über mit Rosenblüten aus dem Pfarrgarten geschmückt. Kerzen brennen. Menschen kommen, um „Tschüss“ zu sagen. Wir verabschieden Rudi, einen Mann, der im Leben durch alle Raster fiel. Lebenskünstler, Obdachloser, Freund und Saufkumpan. Und schwul. Am Ende werden zu seiner Trauerfeier mehr als 40 Menschen kommen. Wir singen: „Für mich soll's

rote Rosen regnen“, sein Lieblingslied. Eine Seniorin sagt: „So schön möchte ich das später auch haben.“

Beim gemeinsamen Fastenbrechen sind abends viele Menschen versammelt. Mitglieder der jüdischen, der muslimischen und der christlichen Gemeinde. Alle Religionen sprechen Grußworte. Alles zu verstehen ist



Der für Rudi mit Rosen geschmückte Andachtsraum.